

DIE FRIEDHOFSGÄNGERIN

*Wenn Gott gefragt hätte, ob sie auf dieser Welt existieren möchte,
hätte sie geantwortet: „Nein, danke.“*

Die lehmige, feuchte Erde schlürfte unaufhörlich die Schritte, schluckte und schluckte und versuchte, Blätter, Rinden, Stöckchen, Schuhe und Stiefel einzusaugen. Die Erde sog ein, zog und grapschte und veränderte immer wieder ihre Form, machte Rundungen, Rillen, Reliefs, kleine Löcher und Kanten, die sich im Wirrwarr der Bewegungen unermüdlich zu Brei und wieder zu erkennbaren Abdrücken formten. Die Feuchtigkeit schwappte von hier nach da, sammelte sich in Tiefen, stob in Höhen auseinander, mal schwer, mal leicht.

Der Boden vibrierte noch ein wenig, schließlich erstarrten alle Bewegungen, alles war zu einem Stillstand gekommen. Dann aber bewegte sich die Erde erneut, Schritte veränderten ihren Platz, wurden kleiner, mal größer, schritten seitwärts oder rückwärts. Ein dumpfes Dröhnen, ein Schmatzen, ein Wischen in braunem, nassem Teppich. [...]

„Herzliches Beileid.“ Marie trat beherzt einen Schritt vor, sackte tief in die Erde ein und wäre beinahe ausgerutscht. Dabei zog sie unbewusst die Hand des vor ihr stehenden Mannes ein wenig mit hinunter und holte ihren Fuß schnell zurück, um wieder einen festen Stand zu bekommen. Nur Bruchteile einer Sekunde konnte sie ihrem Gegenüber ins Gesicht schauen, da hatte der nächste sich schon vor sie geschoben, um ebenfalls seine tiefe Anteilnahme zu bekräftigen. Marie trat zurück und lehnte sich an den schwarzen Mantel ihres Mannes.

„Lass uns gehen“, flüsterte Franz und schob seine Frau kaum merklich vorwärts, während die anderen Menschen hinter ihnen mehr und mehr zu einer wabernden Masse zusammenwuchsen. Marie ließ sich vorantreiben, obwohl sie in Gedanken fest im lehmigen Boden stand und die grauen Gesichter der Umstehenden noch neugierig zu untersuchen gedachte.

„Schrecklich. Was mag dieser Mann wohl gerade durchmachen?“, sagte Marie, sich endlich von der Menschenmenge lösend.

Franz legte den Arm um seine Frau: „Lass uns über was anderes sprechen.“

„Aber hast du seine Augen gesehen?“

„Nein“, antwortete Franz gelassen und zückte schon den Autoschlüssel seines BMW.

„Ich nur kurz. Aber ich hab gespürt, er ist innerlich tot.“

Maries Gesicht versteinerte sich.

„Ach, du kennst ihn doch gar nicht so gut. Er ist schließlich *mein* Kollege. Er wird drüber hinweg kommen“, entgegnete Franz nach einer Gedenkpause und entriegelte den Wagen.

Das junge Ehepaar stieg ein und legte Haare und Mäntel korrekt zurecht.

„War ´ne nette Frau“, erinnerte sich Marie. „Mit ´nem Hammer erschlagen. Fürchterlich.“

„Jetzt lass uns bitte über etwas anderes sprechen. Es war schon genug, dass wir überhaupt zur Beerdigung gekommen sind.“

Franz warf einen flüchtigen Blick in den Rückspiegel, um seine Frisur zu kontrollieren und drehte den Zündschlüssel im Schloss herum. Der Motor heulte auf.

„Stopp, ich muss noch mal raus“, rief Marie plötzlich und hantierte aufgeregt an der Autotür.

„Was ist denn?“, fragte Franz ungeduldig, der sich schon auf eine warme, gemütliche Couch freute.

„Mein Ohrring. Ich muss vorhin meinen Ohrring verloren haben, als ich im Schlamm beinahe ausgerutscht wäre.“ Unwillkürlich fasste sie an ihr leeres Ohr.

„Bist du sicher, dass du ihn hier auf dem Friedhof verloren hast?“

„Ja, bin ich“, gab Marie sicher zurück und stieg aus. Der Wind fegte in ihren Mantel und schickte ein Frösteln durch ihren Körper. Die letzten kärglich aussehenden Blätter einer Birke sausten ihr um die Ohren, als sie das Friedhofstor passiert hatte und bald die dunklen Umrisse vereinzelter Menschen wahrnahm.

„Wie blöd, jetzt da wieder aufzutauchen“, dachte Marie ärgerlich. „Ausgerechnet mein Liebblingsohrring. Wie konnte ich den auch heute nur anstecken?“

Schnellen Schrittes schritt sie auf die Umrisse zu, die ein merkwürdiges Brummen an ihre Ohren leiteten.

„Komisch, wie Menschen sich anhören, wenn sie durcheinander reden.“

Eine ältere Dame im langen schwarzen Mantel mit Pelzbesatz und Pelzmütze wurde als erstes auf Marie aufmerksam.

„Mein Mädchen, haben Sie etwas verloren?“, fragte sie neugierig, als sie Mariens gesenkten Blick verfolgte.

„Ja, ich habe meinen Ohrring mit einer Perle wohl hier irgendwo verloren“, entgegnete Marie, ohne die alte Frau anzusehen.

„Oh, den müssen Sie natürlich wieder finden. Die Gesellschaft hier löst sich gleich auf, dann können Sie ungestört suchen.“

[...]

„Sind Sie eine Verwandte der Toten?“, wagte Marie zu fragen.

„Ich bin eine Freundin der Schwiegermutter. Und glauben Sie mir eins: Ihr Sohn ist als nächster dran.“ Der freundliche Gesichtsausdruck der Dame veränderte sich kurzzeitig zu einer sehr ernsten Meise, wechselte dann aber wieder in einen entspannten, fröhlichen Ausdruck.

„Wie können Sie so etwas sagen?“, entgegnete Marie fassungslos.

„Ich spüre solche Dinge, wissen Sie.“ Der Blick der Frau blieb fest auf Mariens Gesicht hängen.

„Ich nehme an, der Sohn Ihrer Freundin ist der Ehemann der Toten“, mutmaßte Marie, um von ihrer Aufregung etwas abzulenken.

„Der Witwer. Ja, richtig. So ein labiler Kerl. Ich würde mich auch nicht wundern, wenn er seine Frau selbst mit dem Hammer ermordet hätte.“

Marie wich einen großen Schritt zurück. Ihr Anstand und ihre gute Erziehung verboten ihr, völlig aus der Haut zu fahren und die alte Dame mal richtig zurechtzuweisen.

„Ja, schnauben Sie ruhig, kleines Fräulein. Sie glauben sicherlich nur an das Gute im Menschen. Aber die Wahrheit ist oft anders. Die Wahrheit will man in der Gesellschaft sowieso nie hören. Deshalb vertrauen auch die meisten Menschen nicht auf ihre innere Stimme.“

[...]

Der Himmel war bis zum Horizont tiefgrau und schwarze Wolken zogen von Osten her näher, um noch heftigeren Regen und Donnertönen zu bringen. Marie begann so gut es ging zu laufen. Mit einem Mal blieb sie unvermittelt stehen. Ihr war, als hätte sich in westlicher Richtung etwas bewegt. Ja natürlich, Baumzweige und

Sträucher schlugen im Wind hin und her, Blätter fegten über die Erde. Trotzdem blieb sie noch stehen und drehte sich langsam um. Das Grau des Himmels schien bis zur Erde hinabzusteigen, Grau in Grau und doch erkennbar: Da hinten stand eine Gestalt, in ein unscheinbar graues Cape gehüllt, dicht am frischen Grab und – und winkte ihr schwach zu. Marie hielt den Atem an, rieb ihre Augen, in die ein nasser Tropfen nach dem anderen hinabfiel, und lief schließlich so schnell sie nur konnte dem Ausgang zu. [...]

Franz stieg sofort aus und trat zu seiner durchnässten Frau.

„Was ist mit dir denn los? Wirst du verfolgt?“, fragte er leicht amüsiert.

„Zum Schluss hast du’s aber doch eilig gehabt, was?“, lachte Franz und schien seine gute Laune wieder gefunden zu haben. „Sah aus, als wenn du vor etwas geflüchtet wärst.“

„Ja, geflüchtet“, antwortete Marie monoton.

[...]

S. 192 ff. (...)

Mit jedem Meter glaubte Marie, dass die Luft sich abkühlte und zog fröstelnd ihren Schal fester um den Mantelkragen. Ihre Füße trugen sie zielsicher zu den frischen Gräbern am Westende des Friedhofs und mit scharfem Blick hielt sie Ausschau nach jeder Bewegung, jedes flackernde Grablichtlein zog ihren Blick ruckartig auf sich. Der Wind schien abwartend in den Baumwipfeln zu verweilen und gespannt jeden schritt der jungen Frau zu verfolgen, um herauszufinden, was sie vorhatte.

Bald erkannte sie frisch aufgeworfene Erde, wohl für ein neues Grab, für eine neue Beerdigung in den kommenden Tagen. Maries Schritte wurden ein wenig kleiner und langsamer, denn sie ängstigte sich vor dem, was sie dort drüben erwarten würde. Der Himmel verfinsterte sich, nicht ein leuchtendes Sternchen war zu erkennen. Nur die Grablichter flackerten in der Dunkelheit, um ihr Geleit zu gewähren. Marie richtete ihren Blick wieder auf die Erde und ließ sich von den grauen scheinbar murmelnden Grabsteinen weiter nach Westen führen. Marie wurde auf ihrem Weg mal kälter, dann wieder wärmer, wie die Hitzewellen ihrer Mutter. Nur noch wenige Meter trennten sie von dem frischen Erdhügel und der völligen Dunkelheit. Sie musste sich beeilen, wenn sie wenigstens noch ein bisschen was erkennen wollte. In der Reihe der frischen Gräber hielt sie plötzlich an und schaute sich abrupt nach rechts und links um.

‘Tiefer, Marie, tiefer’, sagte eine innere Stimme zu ihr und ließ ihren Blick auf den Boden fahren. Alles braun-grau, festgetretene Erde, vielleicht ein paar Fußabdrücke, das konnte Marie nicht mehr erkennen. Vorsichtig schritt sie nach rechts den Weg hoch, ohne den Blick vom Boden zu nehmen. Eine weiße Grußschleife eines Trauerkranzes leuchtete plötzlich auf und seltsam magnetisch zog sie Marie zu sich heran. Ein leichter Windzug hob die Schleife sanft vom Boden auf. Sie winkte Marie gespenstisch zu und sank dann wieder zurück aufs Grab.

Für einen kurzen Moment schien Maries Geistesgegenwart zurückzukommen und ihr die Absurdität ihrer Situation zeigen zu wollen – in der Dämmerung auf dem Friedhof auf der Suche nach irgendwas! So ein Unsinn, sich von einer Stimme leiten zu lassen, die einem noch nicht einmal sagte, welchen Zweck sie verfolgte! Doch eisern widersetzte sich ihre Intuition den vernünftigen Gedanken und ließ Marie weiter suchen.

Ein leises Rieseln drang an ihr Ohr, das sich sonderbar schrill anhörte, sodass sie sich mit verkniffenem Gesicht das Ohr rieb. Dann wurden ihre Augen groß und weit. Als wenn sie jemand vorwärts schubste, glitt sie noch ein paar Meter nach rechts und erkannte plötzlich etwas auf dem Boden liegen. Erst dachte Marie, es könnte ein Leinensack sein, dann identifizierte sie auseinander gezogene Arme. Da lag jemand auf dem Bauch, reglos, abwartend.

„Oh mein Gott“, dachte Marie zitternd, „lass mich das bitte heil überstehen.“ (...)

S. 288 ff. 1974 (30 Jahre zurück)

Die Wochen gingen ins Land. Der Frühling offenbarte das Osterfest und entzündete eine tiefe Verbindung zwischen Lydia und Hein Schmidt, der es verstand, mit dem Mädchen umzugehen, schnell ihr Vertrauen gewonnen hatte und stundenlang mit ihr auf der Gartenbank hockte und von Gott und der Welt erzählte. Lydia war wissbegierig und konnte stundenlang zuhören, ohne zu ermüden, vor allem, wenn Onkel Hein erzählte. Meistens begann er mit einer Naturgeschichte, einer Fabel, zum Beispiel vom *Zaunkönig*, der durch einen Trick den großen Adler im Höhenflug besiegte. Dann erzählte er vom Denken, Reden und Handeln, wieso, weshalb, warum, und wie man der Natur auf die Spur kommt.

Vor 4,6 Milliarden Jahren soll unser Sonnensystem mit der Erde durch eine riesige Explosion, den Urknall geboren worden sein. (...)

„Wo dieser Urstoff allerdings herkommt, aus dem alle Planeten gemacht sind, das wissen wir nicht. Da muss es wohl eine Macht geben, die alles hat entstehen lassen.“

„Jesus?“, fragte Lydia aufgeregt nach, die in einem hübschen, grünen Kleidchen mit baumelnden Beinchen neben dem lieben Onkel saß.

„Wenn dann Gott. Aber das ist reine Glaubenssache. Es gibt sogar Menschen, die glauben an nichts. Für ein Nichts ist die Erde mit einem Umfang von über 40 Millionen Kilometern ganz schön groß. Man kann nicht an nichts denken, denn es ist ja etwas da.“ Er rauchte ausgiebig an seiner Pfeife und schielte amüsiert rüber zu Lydia, die fasziniert an seinen Lippen hing.

„Der Mensch ist von Natur aus neugierig, wie du, und will die Welt verstehen. Wir fragen und suchen und bekommen doch keine endgültigen Antworten.“

„Aber Jesus kann sie geben“, fiel Lydia abermals ein.

„Du hältst ganz schön viel von Jesus. Woher kommt das?“, fragte er leises und beugte sich etwas zu dem Mädchen hinunter.

„Er ist so lieb und weiß einfach alles.“ Onkel Hein nickte und nahm den erstaunten Gesichtsausdruck Lydias in sich auf.

„Ja, Staunen ist wichtig und darf nicht verlernt werden. Heraklit war so ein staunender Philosoph. Irgendwann um 500 vor Christi Geburt lebte er und erkannte die Welt in ständiger Bewegung, alles verändert sich ständig und alles ist in Gegensätzen angelegt: Wenn ich Wärme kenne, muss ich auch wissen, was Kälte ist, ohne Tag gibt es keine Nacht, ohne Unglück kein Glück, ohne Leben keinen Tod.“

„Gibt es das auch umgekehrt?“, fragte Lydia mit blitzenden Augen.

„Was meinst du, Kind?“ Onkel Hein hatte die letzten Worte eher so dahin gesagt und wusste nun nicht, worauf die Kleine hinauswollte.

„Ich meine, gibt es auch ohne Tod kein Leben?“

Etwas verblüfft über die Frage, die ihm eine große Intelligenz verriet, sog er zunächst kräftig an seiner Pfeife.

„Ich denke schon, das eine bedingt das andere. Womit wir bei den Rationalisten wären. *Parmenides* war so einer. Er hat sich auch mit dem Gedanken beschäftigt, ob es das Nichts geben könne. Nach viel Denkerei kam er zu dem Schluss, dass es alles geben muss, worüber man sprechen kann.“ (...)

„Jedenfalls hilft dir bei der ganzen Fragerei, so meinte Sokrates, natürlich dein Verstand. Aber dann hat er es zu weit getrieben und verkündet, dass sein öffentliches Philosophieren ein Auftrag von Gott wäre. Und diese Stimme Gottes sagte ihm, er solle den Staat und die Menschen darin aufstacheln. Daraufhin hat man ihm den Prozess gemacht und ihn zum Tode verurteilt. Diese Strafe vollstreckte Sokrates selbst, indem er einen Becher mit Schierlingsgift austrank. Er hatte keine Angst vor dem Sterben, da er an ein Leben nach dem Tod glaubte.“

„Glaubst du das, Onkel Hein, glaubst du an ein Leben nach dem Tod?“

„Ich glaube daran, dass Gott mich nach meinem Tod in seinen gütigen Armen aufnimmt und ich immer und ewig bei ihm im Paradies bleiben kann.“

S. 310 - 30 Jahre später

Einen Tag später fuhren zwei wieder beruhigte Seelen in Lydias Wohnung, um noch etwas zu holen, das Lydia dort vergessen hatte.

Marie wartete brav ab, ob sie mit hineingehen durfte; es wäre eine Premiere, wenn Lydia es ihr gestatten würde in ihr Schattenreich einzudringen. Doch zunächst wurde Marie unwirsch aufgehalten, als sie vor dem Wohnungsblock anhielten und aus dem Wagen stiegen.

Die Alte aus der gegenüberliegenden Wohnung fiel ihr geradezu in die Arme, eine Alkoholfahne zum Schwindeligwerden und ein Gestank zum Erbrechen nach schon-wochenlang-nicht-mehr-gewaschen. Doch die traurigen Augen der Alten ließen Marie stehen bleiben, während Lydia unbeteiligt die Stufen zu ihrer Wohnung hinaufschritt.

„Da ist die Hexe ja wieder, die Mörderin!“, würgte die Alte und spuckte einmal garstig aus, (...) „Die war´s damals, und die war´s heute!“, rief sie zerknirscht und hatte Mühe, ihr Gebiss gerade im Mund zu behalten. (...) Das Gesicht der Frau wurde geisterhaft blass, als sie in Gedanken die Zeitung von damals aufschlug und Marie die Schlagzeilen um die Ohren peitschte.

„Frau von Hammer erschlagen!“, rief sie plötzlich aus, stieß Marie an der Seite an, sodass sie ein wenig taumelte und schlurfte zur Mülltonne, um ihre kleine Plastiktüte in hohem Bogen hinein zu schleudern. (...)